

Heft 45
April 2015
23. Jahrgang

FORUM

Supervision

Fanatisches Denken und Organisationsethik

Miriam Bredemann

Jutta Burghardt

Jörg Gogoll

Hans-Peter Griewatz

Katharina Gröning

Katharina Heimerl

Elisabeth Reitingner

Jan-Willem Waterböhr

Klaus Wegleitner

Estera Zuranski

FoRuM Supervision: Fanatisches Denken und Organisationsethik (Heft 45)

23. Jahrgang

Herausgegeben von

Prof. Dr. Frank Austermann

Prof. Dr. Katharina Gröning

Angelica Lehmenkühler-Leuschner

Redaktion

Jan-Willem Waterböhr, M.A.

Kontakt

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)

Weiterbildender Masterstudiengang "Supervision und Beratung"

z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning

Postfach 100131

33501 Bielefeld

E-Mail: onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de

Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334

April 2015, Universität Bielefeld



Hass und Neid

Zusammenfassung:

Die vorliegende Arbeit geht von der Frage nach der Entstehung und Entwicklung von Hass und Neid aus. Es werden Aspekte kultureller, sozialer und psychologischer Bedingungen untersucht, die Hass, Neid und Aggression zu destruktiven Vorgängen werden lassen. Anhand zweier Beispiele wird der Zusammenhang individueller, sozialer und institutioneller Vorgänge in der supervisorischen Praxis illustriert.

Heinrich von Kleist schildert in seiner Erzählung „Michael Kohlhaas“ auf eine beeindruckende Weise den Ausbruch von Gewalt, Rache und Destruktivität. Kohlhaas, ein Pferdehändler, weigert sich, den von einem Junker unrechtmäßig geforderten Wegezoll zu zahlen. Bei seiner Rückkehr findet er die als Pfand dagelassenen Pferde vernachlässigt und seinen Knecht misshandelt vor. Aus Wut zerstört er Geschäft, Ehe und Schloss des Junkers, ermordet seine Bewohner, zettelt in einem rasenden Hass eine Revolte an, die Unglück und Vernichtung über das Land bringt.

1. Vergeltung oder Vergebung

Kohlhaas leitet die Legitimität und Notwendigkeit seines Zerstörungswerkes aus einem begangenen Unrecht ab, das ihn ermächtigt, einen Rachefeldzug ungeheuren Ausmaßes zu unternehmen. Alle jemals erlittenen Kränkungen schienen eine offene Wunde hinterlassen zu haben, in die der Junker mit seiner Tat tief eingedrungen ist. Aus einem singulären Vorfall, dem Kohlhaas zum Opfer gefallen ist, zieht er die Rechtfertigung zur regulären Rache, und er verfällt dem Wahn, all die Demütigungen und Erniedrigungen seines Lebens ungeschehen machen zu können. Diese fixe Idee scheint Menschen zu faszinieren, die die sich als ewig ungerecht behandeltes Opfer vorkommen und sich damit frei von Angst, Abhängigkeit und Schuld wännen. Das Verlangen nach Gerechtigkeit verwandelt sich dann in Vergeltungssucht, der rastlosen und vergeblichen Suche, den Stachel der Verletzung auf diesem Wege zu entfernen. Sich der Verletztheit zu stellen, wird als Bloßstellung, Beschämung und Schwäche erlebt, die durch die Stärke des Hasses aus der Welt geschafft werden soll.

Hass und Groll bilden sich also aus der unverarbeiteten Erfahrung von Verletzung, Verlust und Betrug und sollen den Menschen vor der erlebten Ohnmacht, dem Schmerz, der sich in seine Seele und seinen Körper eingebrannt hat, bewahren. Eine Frau, die ihr Kind ernsthaft verletzt hatte, beschrieb ihre Situation folgendermaßen:

„I have never felt loved all my live. When the baby was born, I thought he would love me. When he cried, it meant he didn't love me. So I hit him.“ (DeMause, in: Berke 2012: 4)

Hass und Neid gehören zu den ganz und gar unattraktiven Gefühlszuständen, den Schattenseiten unserer selbst. Wir sind gut, wenn wir lieben und böse, wenn wir hassen und neiden. Das Zusammenspiel von Liebe und Hass bildet auf sozialer Ebene die Verfassung von Kultur und Gesellschaft und auf individueller Ebene die Struktur unserer Persönlichkeit. Können aggressive Triebimpulse keine Mischung mit libidinösen Strebungen erfahren, können sie auch nicht in die

Selbst-Struktur integriert werden. Gier, Hass und Neid bleiben dann als isolierte, destruktive Gefühlszustände verdrängt oder verleugnet.

Innere Komplexität und Konflikte, Zwiespältigkeit und Spannung werden als Schwäche erlebt, die Furcht, Schuld und Zweifel nach sich zieht. Man darf sich keine Blöße geben, muss eigene Probleme und Unsicherheit verbergen, verleugnen oder sie anderen zuschreiben.

In Supervisionsprozessen kann sich Wut und Hass auf die Person und Funktion von Supervisoren richten, wenn sie die beschriebenen Konflikte bewusst machen und die Supervisanden damit konfrontieren. Die Untersuchung solcher Phänomene sollte aus der Erforschung und Bearbeitung der Bedingungen erfolgen, die zu einer Zunahme desintegrierender und destruktiver Prozesse führen: sowohl individuelle und gruppensdynamische als auch institutionelle und strukturelle Faktoren.

Der Leiter eines Kinder- und Jugendheimes rief mich an und fragte, ob ich die Supervision des Mitarbeiterteams übernehmen könne. Im Vorgespräch mit ihm erfuhr ich, dass das Team aus neun Personen bestand, vier Erzieherinnen, zwei Sozialpädagogen, einer Psychologin, einem Psychologen und einem Physiotherapeuten. Schon bald berichtete er von dem wirtschaftlichen Druck, der auf der Einrichtung lastete, die vor zwei Jahren in seinen Besitz übergegangen sei. Sie müssten ständig mit Kindern und Jugendlichen ausgelastet sein, um das Heim am Laufen zu halten. Er selbst habe sich nach einem Biologiestudium und einer Phase als Lehrer pädagogisch weiter gebildet und sei dann in die Heimerziehung gegangen. In dem Gespräch, bei dem er offen und einnehmend, aber auch etwas glatt wirkte, wurde vereinbart, nach fünf Treffen eine Auswertung vorzunehmen und dann über die weitere Kooperation zu entscheiden.

Gespannt und etwas angespannt fuhr ich zum ersten Supervisionstermin. Die Gruppe schien keine Anlaufzeit zu benötigen und - wie angestaut - wurden in den ersten beiden Sitzungen gleich vier Fälle besprochen. In der dritten Sitzung wurde die Angst vor Entlassungen thematisiert, man könne aber nichts Genaueres sagen, nachfragen könne gefährlich sein. Eine Erzieherin, Frau C, platzt heraus, sie fühle sich degradiert, plötzlich habe eine andere ihre Arbeit getan und sie sei jetzt ‚Springer‘. Sie traue sich aber nicht, nach den Gründen zu fragen. Der Psychologe spricht anschließend mehrfach von Kränkungen, wird aber nicht konkreter.

In der vierten Sitzung ist der Heimleiter, Herr A., laut Vereinbarung („Bei Bedarf“) dabei, was von allen Beteiligten als beklemmend erlebt zu werden scheint. Herr A. berichtet nach einiger Zeit des Schweigens, dass es einen heftigen Streit mit dem Psychologen, Herrn B., gegeben habe, er sei verletzt und habe darum gebeten, sachlicher miteinander umzugehen. Herr B., der Teamleiter, wirkte reserviert und vorsichtig, etwas zum Inhalt dieser Auseinandersetzung zu sagen. Erneut ein bedrückendes Schweigen, das schließlich von einer Erzieherin mit der Klage gebrochen wird, dass man niemanden fragen könne, ohne dass ängstlich auf den Chef, Herrn A., verwiesen werde. Ihr komme es auch so vor, als wäre Herr B. als Leiter des Teams nicht von allen akzeptiert. Daraufhin meint Herr A., er sei wohl in der letzten Zeit direkter gewesen. Schon wieder bereitet sich eine schwere Decke des Schweigens über die Gruppe. Ich habe den fatalen Eindruck, in meinen Bemühungen, so etwas wie ein Gespräch zustande zu bringen, gescheitert zu sein. Dann, wieder eruptiv platzt eine Erzieherin heraus, ihre Kollegin, Frau C., sei seit der Veränderung (zum ‚Springer‘) krank. Überhaupt sei der Krankenstand sehr hoch. Als erneut keine Resonanz kommt, sehe ich mich plötzlich als Supervisor dieser Gruppe auf einem

Vulkan sitzen, der ab und zu Feuer spuckt, um dann wieder in einer bedrohlichen Stille zu erstarren. Während ich noch überlege, ob und wie ich in der noch verbleibenden halben Stunde dem Team meinen Eindruck vermitteln könnte, steht Herr A. auf und verabschiedet sich mit den Worten, es sei ja wohl anders ohne ihn, er würde es aber nicht übel nehmen. Kaum war er gegangen fragte der Sozialpädagoge, Herr D., seinen Kollegen, Herrn E., ob er den stellvertretende Leitung des Teams übernehme, wenn Frau F., die Psychologin sie abgebe. Als ich mich bei Herrn D. erkundige, welches Problem er denn mit seiner Frage formuliere, schweigt er zunächst bedeutungsvoll, um dann plötzlich aufzuspringen und den Raum zu verlassen. In dem jetzt schockierten Schweigen wendet sich Frau F. an mich, ich wüsste ja wohl nicht, dass sie die Frau des Chefs sei. Einigermäßen perplex und mit dem Entgegenkommen der abgelaufenen Zeit, beendete ich die Sitzung.

In der darauf folgenden Sitzung klagt eine Erzieherin, dass sie mit ihren Bedenken, einen problematischen Jugendlichen noch in ihrer Einrichtung tragen zu können, beim Chef nicht durchkomme. Auch andere Mitarbeiterinnen äußern Beispiele, die die Haltung von Herrn A. demonstrieren sollten, Jugendliche auch bei Rückfall in den Drogenmissbrauch im Heim zu behalten. In Anspielung auf Delikte und Gewaltausbrüche wurde die Frage nach den Grenzen aufgeworfen.

Nach Ende der Sitzung bat mich Frau F. zu einem Gespräch unter vier Augen, in dem sie mir ihre Empörung darüber mitteilte, dass ich mich ihrem Mann gegenüber illoyal verhalten habe. Dies bezog sich auf meine Bemerkung in der Sitzung, ich hätte den Eindruck, fachliche Probleme (bezüglich Grenzsetzung, Sanktionen, Konzeptfragen) dürften aus ökonomischen Gründen nicht zu Ende gedacht werden. Zu den folgenden Supervisionen erschien sie dann nicht mehr.

Die letzte Sequenz zeigt, wie uneingestanden oder unerträglich das konflikthafte Geschehen in der Gruppe war, aus dem ein Entkommen nur über die Aufspaltung in ein Freund/Feind-Schema zu gelingen schien. Eine schon kritisch gemeinte Bemerkung von mir war als feindselig und illoyal aufgefasst worden, so dass der Eindruck entstand, ich kann nur für oder gegen sie sein. Dieses Gespräch außerhalb des vereinbarten Rahmens, und dann noch mit der Frau des Chefs, rief bei den Supervisanden, die dies mitbekommen hatten, lebhaftes Phantasien hervor. Obwohl ich den Inhalt des Gesprächs in der nächsten Sitzung kommuniziert hatte, schien die Gruppe nicht mehr mitzuarbeiten, sich in ein feindselig anmutendes Schweigen zurückzuziehen. Ich vermutete, es ist der Verdacht aufgekommen, ich sei zum ‚Feind‘ übergelaufen und äußerte dies auch, was aber weder bestätigt noch zurück gewiesen wurde. Mir schien es, als hätte auch die Gruppe eine Spaltung vorgenommen und erlebt, in der es nur Freund oder Feind gibt. Gefühle von Wut, Hass und Eifersucht, ich hatte schließlich mit den ‚Bösen‘ paktiert, konnten jedoch nicht geäußert, nur ausagiert werden. Dem destruktiven Rückzug der Supervisanden schienen Gefühle von Bedrohung, Betrogenwerden und Verrat vorauszugehen, die jedoch nicht toleriert werden konnten. Auf diese Weise entstehen Hass und aggressives Agieren oft infolge einer ‚Wendung ins Aktive‘. Gefühle von Angst oder Verletztsein werden als Schwäche, als Ohnmachtssituation wahrgenommen, dem gegenüber Wut und Hass Kraft und Macht verleihen kann. Auch Rache- und Bestrafungsimpulse sind oft auf die (vergeblichen) Versuche zurückzuführen, Enttäuschung und Kränkung ungeschehen zu machen.

Die beschriebenen Vorgänge lassen sich zusammenfassend aus der individuellen Perspektive der Mitarbeiter betrachten: Bei einzelnen Teilnehmern wurde deutlich, wie sie Hass und Wut

entwickelten, weil Entlassungsängste, Demütigungen und Verzweiflung ein unerträgliches Ausmaß angenommen hatten, das sie nur über destruktives Agieren, das ihnen ein Gefühl von Stärke vermittelte, bewältigen konnten. Aus der institutionellen Perspektive wurden destruktive Prozesse (beispielsweise durch Überforderung der Mitarbeiter) verstärkt, weil es zu einer Zunahme eines ökonomischen Druckes gekommen war und damit verbundenen Existenzängsten. Diese waren ebenfalls schwer einzugestehen und auszuhalten, so dass es zu einer destruktiven Weitergabe des Druckes an die Angestellten kam.

2. Das Leid mit dem Neid

Neid ist so ganz und gar unattraktiv. Neid macht vor nichts Halt! Nicht vor den Geschwistern, dem Futter, dem anderen Geschlecht, nicht einmal vor dem Penis macht der Neid Halt! Neid gedeiht in einem Minus-, einem Mankogefühl. Man hat nichts, man ist nichts, lebt im Schattenbereich des Lebens, und zwar ungerechterweise! Um nicht neidisch sein müssen, werden sogar Opfer in Kauf genommen. Eine Studie, die Robert Frank (Epstein 2010) in den USA durchführte, ergab, dass die Befragten es vorziehen, mit weniger Geld vorlieb zu nehmen, solange ihr Verdienst den der Nachbarn übersteigt. So wären sie bereit, mit 85 000 Dollar im Jahr auszukommen, wenn garantiert ist, dass niemand mehr als 75 000 Dollar für die gleiche Position erhält, anstatt 100 000 Dollar für eine Aufgabe zu verdienen, die üblicherweise mit 125 000 Dollar vergütet wird.

Neid ist in der Tat ein Phänomen: alle haben ihn - nur ich nicht! Neid zeigt sich als Gefühlszustand, in Gedanken, Haltungen und Einstellungen. Etwas Quälendes, Verbissenes und Verbittertes ergreift den Menschen, nagt an ihm und er nagt an anderen. Die Haltung ist von Selbstbezüglichkeit und Selbstgerechtigkeit bestimmt, die Gedanken stürzen sich eifernd auf die Besitzenden und Besserstehenden. Alles kann beneidet werden, aber nicht alle beneiden alles gleichermaßen.

Neid wird im Mittelhochdeutschen „*nid*“ mit Groll und Kampf in Verbindung gebracht, beinhaltet also eine aggressive, feindselige Haltung, wie sie auch in zahlreichen Sprichworten zum Ausdruck kommen.

„Der Neid ist eine Natter, ist eine Eule, die das Licht eines fremden Glückes nicht ertragen kann.“ Oder im Schwäbischen ganz drastisch: *„Der Neid guckt ihm aus dem Arsch heraus.“* (Röhrich 1994)

Neid entwickelt sich auf dem Boden eines uneingestanden Scheiterns: Man kann die begehrten Güter nicht bekommen, kann das Begehren danach aber auch nicht aufgeben.

Im Folgenden möchte ich zwei Thesen überprüfen:

1. Neid wird zu einem Problem, wenn ich mich in einer Neidsituation nicht zuständig oder verantwortlich fühle, mit der erlebten Unzufriedenheit und Ungerechtigkeit umzugehen.
2. Ist auf diese Weise Neid zu einem Problem geworden, wird er zweifach verstärkt: Durch eine Überschätzung des Neidobjektes wie auch durch eine Unterschätzung der eigenen Möglichkeiten, die Neidsituation zu mildern.

Neid erwächst aus dem Brodeln in einem Kessel voller gemischter Gefühle, aus den Zutaten von Begehren und Gier, Hoffen und Sehnen, Enttäuschung und Hass. Neid übt eine Sogwirkung

auf Begleit- und Folgegefühle wie Missgunst, Schadenfreude, aber auch Eifer und Ehrgeiz aus. In einer Neidszene spielen immer nur zwei Personen eine Rolle, eine, die beneidet und eine andere, die beneidet wird. In einem Eifersuchtsdrama hingegen gibt es stets drei Mitspieler: Der Eifersüchtige A, zweitens die Person B, auf die wir eifersüchtig sind und drittens die Person C, wegen der wir eifersüchtig sind.

Der begehrte Mensch war mancher Kultur und Kirche ein Dorn im Auge, noch mehr der aufbegehrende, Unrecht empfindende Mensch, so dass es die Invidia, der Neid, auf der Liste der sieben Todsünden, die auf Papst Gregor zurückgeht, auf Platz zwei geschafft hat. Gleich nach dem Hochmut, aber vor Zorn, Habgier, Faulheit, Völlerei und Wollust. Neid greift und prangert auch etwas an: Sollte die göttliche Schöpfung, die kulturelle Ordnung, Risse und Ungerechtigkeiten aufweisen? Es gibt eine lange Geschichte der Versuche, die Widersprüche zwischen himmlischer Harmonie, dem göttlichen Regelwerk, und den sozialen Verhältnissen auf Erden durch Sitten- und Glaubenslehren einzuebneten. So kam es schon früh zu einer Ächtung des Neides.

Der Neid ist auch ein Störenfried, er drückt aus, dass etwas nicht in Ordnung ist, aber man sollte sich dessen schämen! Melville berichtet uns in seiner Erzählung „Billy Budd“ vom Waffenmeister Claggert, der im Zorn auf den beliebten Matrosen Billy seinen Neid nicht wahrhaben will, aber doch in der Lage ist, Überlegungen zu seiner inneren Verfassung anzustellen:

„Man bedenke, dass sich wohl mancher Angeklagte in Hoffnung auf mildere Bestrafung zu den schrecklichsten Taten bekannt hat; hat aber je einer im Ernst zugegeben, dass er neidisch ist? Jeder fühlt, dass der Neid noch mehr erniedrigt als das gemeinste Verbrechen. Und nicht nur, dass ihn jeder verwirft - die Besseren mögen es kaum glauben, wenn er einem verständigen Menschen nachgesagt wird. Er sitzt aber im Herzen und nicht im Kopf, so dass noch keine entwickelte Vernunft gegen ihn schützt.“ (Haubl 2009: 51)

Aus körperlicher Perspektive kann man den Neid als eine Blickerkrankung betrachten. Es ist der schiefe Blick des Schielens auf das Voraushaben und Bessergestelltsein anderer. In diesem scheelen und verengten Beäugen ist eine kaum unterscheidbare Mischung von Gier, Aggression, Missgunst und bodenlosen Ungerechtigkeiterleben enthalten. Schief, scheel und böse wird der Blick, weil er von unten, aus zurückgesetzter oder erniedrigter Position auf die besseren Ränge der Bevorzugten fällt. Damit wählt der neidische Blick auch aus, richtet sich nur auf ein Ergebnis oder Gut, ohne Verdienst und Leistung des Beneideten in Rechnung zu stellen.

Aufgrund einer derart empfundenen Ungerechtigkeit kann sich ein rastloses Ressentiment zu Hass steigern, das Rachewünsche, Groll und Ohnmachtsgefühle nach sich zieht - denn niemand darf neidisch sein! Neid ist niederer Natur, böse und schlecht. Lessing beschreibt diese qualvolle, lähmende Situation sehr anschaulich:

„Neid ist ein kleines, kriechendes Laster, das keine andere Befriedigung kenne als das gänzliche Verderben seines Gegenstandes. Sie tobt in einem Feuer fort; nichts kann sie versöhnen; da die Beleidigung, die sie erweckt hat, nie aufhört, die nämliche Beleidigung zu sein und immer wächst, je länger sie dauert, so kann auch ihr Durst nach Rache nie erlöschen, die sie spät oder früh, immer mit gleichem Grimme, vollziehen wird.“ (ebd.: 81)

Dem Neid liegt die Sehnsucht ein anderer sein zu wollen zugrunde. In einer Art Wiedergeburtphantasie entwickelt sich das Verlangen nach einem anderen, besseren Ich, das mit allem ausgestattet ist, was einem begehrenswert erscheint und mit dem man wie Phönix aus der Asche emporsteigt.

Erweist sich die Suche nach Sinn und Erfüllung aus eigenen Kräften als zu beschwerlich oder wird als Zumutung erlebt, erscheint es verführerisch, andere für Mühsal und Scheitern verantwortlich zu machen. Es ist meine These, dass diese innere Erlebnislage einen idealen Nährboden für Neid darstellt.

Bolzano wirft in seinem Buch „Die Neidgesellschaft“ die Frage auf: „*Warum können wir anderen nichts gönnen?*“ (Bolzano 2007) Eine Antwort findet er in der Theorie des französischen Literaturwissenschaftlers Rene Girard.

Girard geht davon aus, dass der Wert des Beneideten nicht im Objekt des Neides und der Begierde liegt, sondern in der Beziehung, die der beneidete Mensch zu seinem Objekt herstellen kann. Beneidet wird also die in diesem Vorgang wahrgenommene Erfüllung. Das Geheimnis des Genießens ist also nicht so leicht zu haben, wie es das Besitzdenken suggeriert. Besitzvorstellungen dieser Art unterliegen einem Wunschdenken, das die Erübrigung von Anstrengung, Arbeit und Entwicklungsaufgaben herbeiträumt. Man will sich Einsatz und Aufwand ersparen und durch den bloßen Besitz des Begehrten eine Belohnung erfahren, so dass sich Selbstwert und Wohlbefinden wie von selbst einstellen.

In der Werterschaffung von Neidobjekten ergänzen sich Individuum und Kultur. In den meisten Fällen hat der Neidgegenstand sozial und kulturell einen Prestigewert, wird jedoch individuell und subjektiv noch weiter ausgeschmückt, bis schließlich das phantastische Objekt entsteht, das wir alle glauben ganz furchtbar dringend besitzen zu müssen. Der Zauber und Funkel des Habens und Besitzens ist auch so betörend, weil es ein magischer Zirkel ist, in den wir dann eintreten. Auf diesen Zauberkreis komme ich später noch einmal zurück.

Herr A., ein Vertreter, war wegen mangelnder Verkaufserfolge in die Supervision gekommen. Er habe schon immer in der Vorstellung schicksalhafter Beeinträchtigung gelebt. Er hielt sich für einen Versager, aber nicht, weil er sich nicht angestrengt oder aus anderen Gründen gescheitert wäre, sondern weil er als Versager geboren wurde. Kollegen von ihm, die erfolgreicher arbeiteten, kamen ihm bevorzugt vor, von der Natur und von der Gesellschaft mit Vorzügen ausgestattet, die ihm vorenthalten wurden. Dies erschien ihm als unumstößliche Tatsache, die ihn mit unterdrückten Wut- und Neidgefühlen erfüllte. Sein Grundgefühl von Unterlegenheit und Benachteiligung ließ ihn glauben, alle Kraft und Macht besitzen die anderen. So drehte er sich in seinem Wut- und Neidkreis um die eigene Achse, konnte aber nicht lernen, konnte nicht fragen und sich etwas aneignen. Er konnte sich auch schwer helfen lassen, man wird über ihn lachen und meinen, er sei ja selbst Schuld. Nachdem wir einige Stunden zusammen gearbeitet hatten, machte er in einer Sitzung eine anerkennende Bemerkung über meine vielen Bücher und die Größe der Praxis. Als ich ihn fragte, was er meine, wie ich dazu gekommen bin, äußerte er die Vorstellung, ich scheine viel Glück gehabt zu haben, vielleicht ein Erbe oder eine angeborene Begünstigung.

Herr A. hatte seine Kollegen und auch mich sowohl über- als auch unterschätzt. Was mich betraf, überschätzte er meine Begünstigungen und unterschätzte meine Bemühungen. Diese Idee

unverdienter Macht und Möglichkeit provozierte ihn ständig, erweckte Neid und den Groll in einer ungerechten Welt zu leben. Die innere Verfassung von Herrn A. wird noch besser verständlich, wenn man berücksichtigt, dass hartnäckiger Neid immer eine Aneignungswut mit sich bringt. Man will sich die Sache, die ein Anderer sein Eigentum nennt, unter den Nagel reißen. Man kann diese Wut weder zeigen, denn sie ist verpönt, noch kann man sie nutzbar machen. Es ist auch eine hilflose Wut, als ahnte man schon, wie wenig man tatsächlich genießen und etwas mit den Dingen, auf die man so gierig und neidisch starrt, anfangen kann. Diese kränkende, beschämende und ärgerliche Hilflosigkeit hängt oft mit einem Mangel an Bestätigung zusammen. Jedes Kind möchte nicht nur nach Lust und Laune spielen, es möchte dabei auch gesehen und anerkannt werden. Indem alles begutachtet und bestaunt wird, was das Kind tut, beginnt es, sein Handeln als eigenes zu erfahren, zu benennen und sich selbst in eine Beziehung zu seinem Tun zu setzen. Indem es sich mit der ihm zuteil werdenden Anerkennung und Aufmerksamkeit identifiziert, beginnt es, etwas von sich zu halten. Besonders wichtig ist diese wertschätzende Anteilnahme, wenn es zu den unvermeidlichen Versagungen und Frustrationen kommt. Das Kind kann in seiner psychischen Entwicklung reifen und wachsen, wenn es erfährt, dass es sowohl wünschen und wollen als auch traurig, wütend und eben auch neidisch sein darf, wenn es etwas nicht erhält, was andere aber bekommen. Nur so lernt es diese Gefühle zu ertragen, einen Mangel als Mangel zu erleben und zu akzeptieren.

Nimmt das Kind im negativen Fall wahr, dass man sich wenig für sein Eigen- und Innenleben interessiert, verinnerlicht diese Geringschätzung und identifiziert sich damit. Es kann sich selbst nicht mögen und beginnt, sich abzuwerten und zu verachten. Fortan muss das Kind all seine Aufmerksamkeit wie Antennen nach außen richten. Die Internalisierung des Desinteresses an seinem Wesen korrespondiert dabei mit der Externalisierung von Wert, Kraft und Macht in die Außenwelt. Unterstützt wird dieser Vorgang durch übermäßige Versagung, Verwöhnung, aber auch mangelnde Grenzsetzung, was einen Glauben, eine Hoffnung fördert, Mangelserlebnisse schnellstens durch einfache äußere Maßnahmen der Inbesitznahme von Dingen und Attributen beseitigen zu können. Das Kind kann dann nicht in Erfahrung bringen und in Worte fassen: Was fehlt mir denn?

Verzögert sich der Prozess der Erwartungsminderung selbstverständlicher Verfügungsgewalt über die Welt der Objekte oder kommt er überhaupt nicht zustande, neigen die später Erwachsenen dazu, überall nach Instantlösungen zu suchen. Geht es nun nicht so schnell, wie man will, begehrt man etwas, das man nicht bekommt, treten sowohl libidinöse, als auch narzisstische Frustrationen auf. Libidinös bezieht sich auf die Enttäuschung einer lustvollen Erwartung, narzisstisch auf die Kränkung, die durch das Ausbleiben einer erwarteten Selbstwertbestätigung eintritt. Während libidinöse Bedürfnisse es auf allen Entwicklungsstufen, darauf angelegt haben, körperlich-sinnliche Lust zu erzielen, wollen die narzisstischen Bedürfnisse zufriedengestellt werden, indem das Selbst Bestätigung, Anerkennung und Aufmerksamkeit erhält. Beiden Bestrebungen ist gemeinsam, dass sie freie Bahn wollen - und dies für die Ewigkeit!

Was hat jetzt der Narzissmus mit Hass und Neid zu tun? Narziss, der sich der Sage nach in sein eigenes Spiegelbild verliebt hatte, konnte nicht akzeptieren, dass es eine von ihm getrennte Außenwelt gibt, die unabhängig von ihm existiert. Er hängt dem Traum nach, Sinn, Wert und Liebe nur aus sich selbst schöpfen zu können. In der psychoanalytischen Betrachtungsweise steht

und fällt der Selbstwert eines Menschen mit der Diskrepanz zwischen dem Selbst- und dem Ideal-Selbst. Je gewaltiger, mächtiger und beeindruckender der Entwurf vom eigenen Selbst ist, je größer die Gefahr, mit seinem Real-Selbst hinter den grandiosen Ansprüchen zurück zu fallen. Die damit verbundenen Überforderungsgefühle lösen eine tiefe Beschämung aus, man hat versagt, den Erwartungen in keiner Weise entsprochen! Erblicken wir nun das Können, Rang und Reputation anderer, sehen also, wie sie gesehen werden, kann schon der blanke Neid ausbrechen.

Individuell problematische Entwicklungsverläufe sind zwar notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen, damit sich ein chronischer Neid manifestiert. Auch wenn man reichlich gekränkt, verhärtet und verarmt, gequält und geplagt aus seiner Geschichte hervorgeht, kann es sein, dass einen der Neid nur gelegentlich anspringt. Wenn er uns aber auffrisst, gelb, blass, sogar schwarz aussehen lässt, könnte dies eine Herausforderung sein, sich damit auseinanderzusetzen - mit dem, was in uns ist, aber auch mit dem, was uns Kultur und Gesellschaft für Bedingungen setzen.

Gesellschaftliches bedingt, aber determiniert nicht. Soziale Verhältnisse wirken als Basis und Boden, auf dem sich Konflikte und Persönlichkeitsstrukturen der Individuen entwickeln. Alfred Adler schreibt 1933 dazu:

„Die Entwicklung des Kindes wird weder durch die ihm innewohnende Fähigkeit, noch durch die objektive Umgebung bestimmt, sondern allein durch die Deutung, die es zufällig der äußeren Realität und seinem Verständnis zu ihr gibt.“ (Kreuzer 2011: 81)

3. Leben wir in einer Neidgesellschaft?

„Überall ein Rennen, Jagen nach Mammon, schnödem Geld; jeder möchte die erste Geige gerne spielen in der Welt, hastiges Treiben, hastige Miene, wildes Wogen und Getös! Und der Mensch wird zur Maschine, und der zweite wird nervös.“

Dies wurde nicht etwa zu Zeiten der Finanzkrise 2009 geschrieben, sondern 1895 - als Strophe des Liedes „Nervöses Zeitalter“ (Radkau 1998: 176).

Die Nervosität sollte uns interessieren, da sie eine mögliche Grundkomponente des Neidaffektes darstellt. In einem Neidzustand sind wir unruhig, getrieben, hastig hinter etwas her, das Bevorzugte haben und nicht hergeben wollen. Der Geschichtswissenschaftler Joachim Radkau hat sich in seiner Untersuchung „Das nervöse Zeitalter“ mit der Zeit (1870–1920) und Kulturgebundenheit der Diagnose 'Neurasthenie' bzw. 'Nervosität' ausführlich beschäftigt. Er beschreibt, welchen Wandel Gefühlszustände erfahren, je nach dem, mit welchem Blick und Ansinnen Ärzte, Seelsorger, Politiker oder Heilstättenbetreiber ihren jeweiligen fachlichen, ökonomischen oder politischen Interessen gemäß aus einer nervösen Verfassung das machen, was sie brauchen. Weit davon entfernt, ein objektiver Zustand zu sein, wurde „Nervosität“ einmal so definiert, dass sie genau zu dem Repertoire der damaligen medizinischen Methodik passte. So war der Nervöse für die Ärzte der an Leib und Seele erkrankte Weichling, in anderen Kreisen der feinnervige Ästhet und Schöngest. Von der wilhelminischen Weltmachtspolitik wurde die Nervosität als produktive Unruhe und nach Entladung drängender Tatendrang eines ganzen Volks aufgefasst. Für Kaiser Wilhelm II. war damit eine hervorragende Ausgangssituation herbeigeführt worden, um seine Kriegsambitionen zu realisieren.

Am Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich im Zuge eines ungeheuren Industrialisierungsschubes Technisierungs-, Automatisierungs- und Beschleunigungsprozesse entwickelt, die faszinierend wie auch beunruhigend waren. Da sich nicht nur das Tempo des Arbeitslebens beschleunigte, sondern aufgrund ökonomischer Machtverhältnisse auch die Kapital- und Profitakkumulation, besaßen immer weniger Menschen immer mehr. Diese ungleichen Verhältnisse sind als Basisbedingungen zu verstehen, in denen dann kollektive und individuelle Aggressionspotentiale ihre Nahrung finden. Auslöser für hartnäckige Neidgefühle sind dann situative und persönliche Gründe. So konnte sich Anfang des 20. Jahrhunderts die adlige Führungsschicht Deutschlands eine Technikbegeisterung leisten, der die Minderbemittelten nur hinterher träumen konnten. So äußerte sich 1913 eine Baronin Spitzenberg über die

„passionierte Richtung der adligen Buben auf die Technik. Die Sprößlinge der Bismarcks, Bethmanns und Varnbühlers träumen Tag und Nacht davon wie frühere Generationen von der Jagd“. (ebd.: 201)

In dieser Zeit verbanden sich gesellschaftlicher Temporausbruch, Rekordwahn und Wachstumseuphorie mit individuellem Begehren der Lust, aber auch der Last mitzuhalten und sich ständig steigern zu müssen. Gegen die Angst des nervösen und neidischen Menschen zu wenig zu haben und bei allem zu spät zu kommen, schien die von Wirtschaft und Technik angeschobene Beschleunigung Erlösung und Überlegenheit zu versprechen. So war in den Berichten der ersten Autofahrer von einer ‚wollüstigen Perspektive‘ und einem ‚boshafte Vergnügen‘ die Rede (ebd.). In ihrem Automobil waren sie höher situiert, kamen sich mächtiger vor, auch angesichts der ängstlich gebannt und hier und da neidisch starrenden Passanten.

Im Zuge eines schon 1870 beginnenden Wachstumswahns wurde der Blick und das Streben der Menschen auf die vermeintliche Macht des Materiellen gelenkt, das dem einen Glück verspricht und dem anderen Reichtum. Neidisch gestimmte Menschen begeben sich dann auf eine ruhelose Reise ins Land der Reize, kommen aber aufgrund immer vorhandener Ungerechtigkeit im Nirgendwo an. Gesellschaftliche Verhältnisse verursachen den Neid zwar nicht, aber fördern ihn und profitieren zeitweise von ihm.

Individuelles und Individuen können sich nur in sozialen Situationen und aus ihnen heraus entwickeln. Auch wenn die Disposition zu Neid und Hass im Menschen angelegt sein sollte, bedarf es immer der sozialen Situation, damit sie sich aktualisieren können. Indem Andere, die eine für uns wichtige und in der Kindheit unentbehrliche soziale Umwelt gebildet haben, etwas für begehrenswert erachten, will ich es auch. Ich imitiere dieses Begehren, identifiziere mich sowohl mit dem Habenwollen als auch mit dem damit verbundenen Glücksversprechen. Sigmund Freud zufolge ist dies auf die emotionalen, libidinösen Bindungsbedürfnisse des Menschenkinde zurückzuführen. Diese innere Bezugnahme sowie die Übernahme von Begehrlichkeiten und Wünschen anderer lässt fortan ein fameses Objekt mit fatalen Folgen entstehen. Fatal, weil dadurch ein süchtiges und illusorisches Verlangen entstehen kann. Das Neidobjekt wird zu einer Droge, die durch bloße Einverleibung verheißt, auf leichtem Wege zu Glück, Glanz und Gloria zu gelangen. Ich bin auf der Suche nach einem Schatz, der sich ohne mein Zutun magisch vermehrt, habe ich ihn einmal in meinen Besitz gebracht. Aber, was dann? Ein so kleines Ich und so ein großer Schatz, *„ob das man gut geht!“*

Wenn wir aber neiden und missgönnen, kommen wir gar nicht so weit, uns etwas anzueignen.

Eher verzehren wir uns im Kult um ein Gut, das wir selbst veredelt, ausgeschmückt und angebetet haben. Die Gier nach dem Großen und Ganzen, das mich schöner und mächtiger macht, erweckt Einverleibungs- und Beherrschungswünsche oder Unterwerfungs- und Anbetungsambitionen. Wie beschämend und vernichtend kann es dann sein, sich einzugestehen, dass das Suchen und Streben nach dem Lebenselixier eine Lebenslüge darstellt.

Wie sehr das Neiderleben ein Ergebnis sozialer Interaktion ist, erklärt der schon erwähnte Rene Girard (1994) mit seiner Theorie der Mimesis, der nachahmenden Übernahme des Strebens und Begehrens anderer. So beobachtet eine Person wie in anderen Menschen Interesse und ein Begehren nach einem Objekt oder Zustand aufkeimt. Diese Person A kann man sich an der Spitze eines Dreiecks vorstellen, wie sie im 2. Winkel des Dreiecks eine andere Person B erblickt, die ein Objekt C an der 3. Spitze des Dreiecks höchst interessant findet. Ohne diese vereinfacht dargestellte soziale Situation, also ohne die Wahrnehmung des begehrenden Blickes von B könnte Objekt C langweilig und belanglos erscheinen.

Neid muss also in solchen sozialen Szenen, die wiederum Bestandteil einer sie umfassenden Kultur sind, eine Veranlassung und Förderung finden, damit er sich so richtig entfalten kann. Da der Neid ein von der Gesellschaft verachtetes und als moralisch verwerfliches Motiv betrachtet wird, muss er sich verstecken. Im Unterschied zu anderen Gefühlszuständen wie etwa der Angst wurde der Neid weder in den Rang eines Krankheitszustandes erhoben noch erhielten seine Symptombildungen eine fachliche Legitimierung. Wo heute fast alles zu einer Pathologie hochdefiniert wird, verwundert es, dass der Neid oder wenigstens exzessiver Neid keinen Eingang in den Kanon der Krankheiten gefunden hat. Sollte dies irgendwann doch geschehen, könnten spezielle Neidtherapien erfunden werden und die Pharmaindustrie hätte sicher bald Antiinvidia auf dem Markt.

4. Zu guter oder böser Letzt

Meine beiden Thesen waren:

1. Neid wird zu einem Problem, wenn ich mich ausschließlich als Opfer meiner Erlebnislage fühle.
2. Das Neidproblem verstärkt sich durch eine Überhöhung des Beneideten wie auch durch eine Unterschätzung meiner Möglichkeiten, aus der Neidsituation das Beste zu machen.

Werden Hass und Neid in Supervisionsprozessen latent oder manifest spürbar, stellt dies eine große Belastung und Herausforderung für Supervisoren dar, da die Konfrontation mit aggressiven Phänomenen das Selbstverständnis und die eigene Konflikttoleranz auf eine harte Probe stellen können. Für das bessere Verständnis destruktiver Vorgänge in uns und um uns herum fand ich folgende Fragen hilfreich:

Individuelle Perspektive

- Was habe ich zu verlieren, wenn ich über meinen Hass und Neid spreche?
- Was bedeutet mir Hass und Neid? Was habe ich davon, dass ich sie habe?
- Wen oder was beneide oder hasse ich am liebsten?

Soziale Perspektive

- An welchen neidanfälligen Werte, Normen, Haltungen und Lebensweisen orientiere ich mich? Was davon steht gerade hoch im Kurs?
- Wem nutzen diese Werte und Normen?

Im Mittelpunkt der Bearbeitung steht das subjektive Erleben der Supervisor:innen, da persönliche Gefühle nie im Sinne einer Verursachung durch die äußere Realität bestimmt werden, sondern ihre Prägung und Intensität durch die Wahrnehmung und Interpretation, die der Mensch der vorgefundenen Wirklichkeit gibt, erhalten.

Angesichts ihres bösen Rufes in der Gesellschaft ist es schon viel verlangt, sich Zorn, Hass und Neid mit Verständnis zu nähern. In praktischer Hinsicht erscheint der Neid überflüssig, moralisch verwerflich, politisch nicht korrekt und sozial gesehen, macht sich der Neidische unbeliebt. Aber wir brauchen Akzeptanz und Mitgefühl für die Umstände, die Gewalt und Missgunst in uns hervorbringen und nähren. Ebenso benötigen wir die Wahrnehmung und Einfühlung in die sozialen und kulturellen Werte, die, wenn wir uns damit identifizieren, unser Selbstverständnis prägen. „Haben oder Sein“ fragte Erich Fromm (1960) in seinem gleichnamigen Buch und wies darauf hin, wie Befindlichkeit und Selbsteinschätzung der Menschen von den Werten gesteuert wird, die eine am Kapitalismus orientierte Kultur ihnen anbietet und zu verkaufen sucht.

Vor dem Hintergrund einer sich entwickelnden Selbstwertproblematik verstärkt sich die Neigung zu Idealisierung und Wunschdenken. Machtattribute und Besitz verheißen eine Lücke im Selbst zu füllen und lassen Menschen und Produkte attraktiv erscheinen, die es gar nicht verdient haben. Die Psyche ist nun alles andere als ein Produkt oder Ding, kein Sachverhalt, sondern Sicht- und Erlebensweise. Erleben sich Menschen als chronisch neidisch und sind sie bereit, sich besser kennen zu lernen, sind sie gezwungen, sich mit etwas Verachtetem und Beschämenden zu beschäftigen. Das schaurige, hässliche Bild des Neides hat der italienische Maler Giotto geschaffen, auf dem einer nicht gerade ansehnliche Alten eine Schlange aus dem Munde kriecht.

Die Dämonisierung und Verdammung des Neides ist in allen Gesellschaften und Religionen vorzufinden. Kein Mensch und keine Gesellschaft möchten ungerecht erscheinen, unverdiente Vorzüge genießen. Da dieses Ideal jedoch nicht die Realität darstellt, will man sich auch nicht mit der dem Neid innewohnenden Aggression und Rebellion befassen.

Die edle Suppe, die da jemand so diskret und dezent mit feinem Löffel an den Mund führt, möchte ich sowohl haben als auch reinspucken. Dann kommt der Neid über mich, gehorcht nicht, ist gänzlich uneinsichtig und kehrt zurück, wenn ich ihn schon überwunden glaubte. Neid baut sich an einem Maßstab auf, der das Vergleichen ermöglicht, ein Referenzschema von Oben und Unten, Bevorzugung und Benachteiligung. In einen Bewertungsrahmen eingespannt, in dem der Gewinn des einen immer der Verlust des anderen ist, bekommt der Neid etwas Quälendes und Gequältes.

Aus der Sicht einer kritischen Gesellschaftstheorie wäre der destruktive Neid eine Art Kapitalneurose. Alles, was man im Leben hat oder nicht hat, wird als Kapital erlebt, was gemäß seiner materiellen Beschaffenheit nur zu- oder abnehmen kann. Über die Verdinglichung des Erlebens ist das eigene Empfinden nur in Kategorien von Gewinn oder Verlust zu erfassen.

Der Multimillionär Arnheim aus Musils „Mann ohne Eigenschaften“ konnte sich in eine Verfassung versetzen, in der Waren- und Erlebnisproduktion wie eins waren:

„[...] und er genoss unwillkürlich das ergreifende Schauspiel einer ungeheuren Produktion von Erlebnissen [...], einer Art nervösen Puddings, der bei jeder Erschütterung in allen Teilen zitterte.“ (Radkau 1998: 268)

Hass und Neid sind keine Krankheiten, aber unterdrückter und unverarbeiteter Hass und Neid kann krank machen. Gelingt es Supervisoren und Supervisanden sich mit ihren destruktiven Impulsen auseinander zu setzen, stellt dies eine Einladung und Herausforderung dar, etwas Neues über sich zu erfahren. Auch wenn es Mut und Kraft kostet: Akzeptierter Neid ist schon halber Neid. Die andere Hälfte kann bestehen bleiben und uns den Weg weisen, herauszufinden, was wir für ein zufriedeneres Leben tun können.

Literatur

- Berke, J. (2012): *Why I hate you and you hate me*, London: Karnac Verlag.
- Bolzano, K. (2007): *Die Neidgesellschaft*, Wien: Goldegg Verlag.
- Epstein, J. (2010): *Neid*, Berlin: Wagenbach Verlag.
- Haubl, R. (2009): *Neidisch sind immer nur die anderen*, München: Beck Verlag.
- Kreuzer, T./Weber, K. (Hg.) (2011): *Invidia*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Radkau, J. (1998): *Das Zeitalter der Nervosität*, München: Hanser Verlag.
- Röhrich, L. (1994): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Freiburg: Herder Verlag.